10.06.1930 Di kein HK
11.06.1930 Mi "

4266 12.06.1930 Do

A:
T: An der Mosel.

Fevr. 30

# Abreißkalender

Pfingsttagebuchblatt. Du liegst still in der Sonne. Ein Reservoir in dir rinnt leise voll. Wenn die Natur beim Schaffen so viel Geräusch machte, wie wir Menschen, müßte die Gewann betäubend dröhnen. Denn eine Orgie von Werden und Wachsen ist im Gang. Aber kein Laut kommt aus der wirkenden Erde. Nur der Wind säuselt im Laub, Hühner gackern und der Strom rauscht.

Die Uferstraße hinauf und hinab sausen die Autos. Eine belgische Nummer an der andern. Auf zwanzig, dreißig belgische eine einheimische, eine französische, eine saarländische. Die Straße blinkt wie gewichste Bronze. Kein Wölkchen Staub. So gut hatten wir es nicht, wenn wir dazumal unsere Räder an Pfingsten über die Straßen an Rhein und Mosel drehten und die Leute uns Chausseeflöhe schimpften. — — — — Tag Mariechen!

Die Mosel ist olivgrün und für die Jahreszeit ziemlich hoch. Hinter den überströmten Kribben kräuselt sich das Wasser und das Licht macht darauf kille kille.

Eines fehlt in der Landschaft. Es sind die Fischer. Nirgends steht noch einer mit der Rute in der Hand auf das Große zu hoffen. Bald wird es anders sein. Bald wird man sie in Massen uferauf und uferab ausschwärmen sehen, und am Ende ihrer Angelschnur wird nicht mehr ein gekrümmter Wurm baumeln, sondern das hellblinkende Stückchen Blech, das der gefräßige Hecht für ein flüchtiges Fischlein halten und anreißen soll, damit er an dem Drillinghaken hängen bleibt. Üppig wächst am Ufer der Schilf, üppiger wächst den Strom entlang die Hoffnung, die Hoffnung auf einen großen Fang, auf das Unerhörte, das Niedagewesene, auf den Hecht von achtzehn, von dreiundzwanzig, ja von vierundvierzig Pfund! Und aus der großen Hoffnung wird im Lauf des Tages langsam die kleine, bescheidene, die sich schon mit einem Hecht von drei, von zwei, von einem, ja einem halben Pfund zufrieden gäbe. Aber nicht einmal ein Hecht vom halben Pfund hat auf Blech Appetit gehabt. Was tut's! Der Schoppen 29er beim Gredeli auf der Terrasse schmeckt nicht minder gut zur mitgebrachten „Zoßißschmier", und hat man auch nichts gefangen, man war doch einen Tag lang wieder Mensch und nicht Rad in einer Maschine.

Das Gras in den Uferwiesen steht hüftenhoch, überstirnt von Blumen, gelb und lila. Das paßt raffiniert zusammen. Diese koketten Luder sch haben es offenbar im Saft, wie sie sich koloristisch zu einander abstimmen sollen. Nur noch weiß dulden sie bei sich auf dem grünen Untergrund.

Das Schilf biegt sich im Wind. Es sind schlanke grüne Stäbchen, an denen grüne Flammen flattern, wo im August die braunen Wedel wie Roßschweife im Wind fliegen werden. Vom vorigen Jahr stehen noch die fahlen Strünke, auf denen sich ein „Gelbmännchen" schaukelt. Ich habe mich in die feuchten Grasdschungeln hineingewagt und muß hindurch bis ans andere Ende, wo ich die Straße wiedergewinne. Die Tannenmasten der elektrischen Leitungen singen laut; wenn man das Ohr dranlegt, kommt es einem vor, als rännen die Schwingungen der Drähte von oben durch die Holzfasern in den Boden. Bis zur

**Geige hat's mit mir nicht gelangt, sagt so ein Mast, aber Saiten trage ich und klingen vom Klang der Saiten tue ich doch.**

**Die Träubchen strecken sich an den Reben fingerlang heraus und sehnen sich nach dem Blühen. Noch vierzehn Tage, und ihr Duft wird das Tal zu füllen beginnen . . . . . .**

Jeudi 12. 6. 1930